

3 D. Borchmeyer, Erlösung oder Endlösung? in: Titel. Das Magazin der Bücher 2, Februar/März 1983, S. 24f.

Daniel Jonah Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Siedler-Verlag, Berlin 1996, 736 S.

Ein verstörendes Buch. Es schildert die Täter des Nationalsozialismus und macht gleichzeitig das schwierige Verhältnis, das die Nachgeborenen zur Generation ihrer Eltern haben, zum Thema. „Der Vorleser“ von Bernhard Schlink präsentiert – als Literatur – ein bundesrepublikanisches Trauma: wie stehen die nach dem Krieg Geborenen zu den Älteren, zu ihren Eltern, die während der NS-Zeit bewußt lebten. Welche Geschichte erzählt Schlink? Ein Junge, vielleicht 16 Jahre, lernt eine deutlich ältere Frau kennen, schläft mit ihr, verliebt sich in sie. Monatelang treffen sie sich, dann ist sie mit einem Mal verschwunden. Jahre später entdeckt er sie wieder – als Angeklagte in einem KZ-Prozeß. Sie war Aufseherin in einem Lager gewesen. Sie wird verurteilt. Nach und nach findet er, in zwischen Jurastudent, weitere Bruchstücke ihrer Geschichte. Sie ist Analphabetin. Deshalb war sie damals so plötzlich verschwunden. Sie befürchtete, man könnte entdecken, daß sie nicht lesen konnte. Deshalb hatte sie sich früher auch ins Lager als Aufseherin gemeldet – aus Angst, als Analphabetin entdeckt zu werden. Sie ging freiwillig ins KZ; damit sie eine Arbeit bekam, bei der sie nicht Lesen und Schreiben mußte. Gebannt verfolgt der einstige Liebhaber den Prozeß. Die Spaltung zwischen Zuneigung für die Jugendliebe und Abwehr gegenüber der KZ-Aufseherin kann er nicht überwinden. Er besucht sie nicht, spricht nicht mit ihr. Schließlich liest er ihr vor, wie früher. Er bespricht Kassetten und schickt sie ins Gefängnis.

Was Schlink in eine Liebesgeschichte gefaßt hat, ist das gehrochane Verhältnis zwischen jenen, die im Nationalsozialis-

mus lebten und den Nachgeborenen. Es ist eine double-bind-Situation. Die emotionale Bindung an die frühere Generation steht auf der einen Seite, die gefühlsmäßige Skepsis gegenüber den ambivalenten Lebenslagen und Handlungen der vergangenen Generationen in den dreißiger und vierziger Jahren auf der anderen Seite. Daraus resultiert oft eine Abwehrhaltung gegenüber jener Vergangenheit. Einem Problem, dem – vereinfacht gesagt – sowohl die Nachfahren der Täter wie der Opfer ausgesetzt sind.² Dieser Spannung können wir auch heute nicht entgehen.

Verdrängung ist keine Lösung, auch wenn sie oft praktiziert wurde und wird. Verdrängung wäre es, sich der Illusion – oder dem Wunsch – hinzugeben, die unbeteiligte Position eines objektiven und neutralen Anklägers oder Richters einnehmen zu können. Diesem Fehlschluß verfielen viele der Achtundsechziger. Genauso wäre es jedoch Verdrängung, aus Mitgefühl für die Ambivalenzen und Zwangslagen der damals Handelnden keine Fragen nach individueller Verantwortung zu stellen. Der Roman führt diesen Hiatus der Gefühle vor, eine allgemeine Lösung offeriert er nicht.

Dieser emotionale Konflikt ist eine der Grundlagen, auf welcher der Streit über *Goldhagens* Buch seit einem Jahr ausgeht. Für eine Kritik des Buches darf das nicht außer Acht gelassen werden. Denn die Intensität und Schärfe der Debatte über *Goldhagen* bleibt unverstänlich, wenn man das Anrühren an die emotionalen Traumata im Kontext des Holocaust nicht wahrhaben will. *Goldhagens* Buch durchbricht eine Grenze, wenn er Wissenschaft explizit rückbindet an und einbindet in Fragen der moralischen Wertung. Man kann das durchaus kritisieren. Nur sollte man ihm das nicht nur vorwerfen, sondern vor allem fragen, welche Konsequenzen sich daraus ergeben – und sich auch fragen, welche Konsequenzen sich aus einer vermeintlich „rein“ wissenschaftlichen Geschichtsschreibung ohne Moral ergeben.³

Goldhagen beansprucht, neue Fragen an die Geschichte des Holocaust zu stellen – und sie revolutionierend neu und umfassend zu beantworten. Penetrant ist das von ihm beanspruchte wissenschaftliche Erstgeburtsrecht; denn nicht wenig findet sich auch bei anderen Autoren, vor allem bei Christopher Browning. *Goldhagen* hat dann manches vereinfacht und radikalisiert, manches in einen breiteren analytischen Rahmen zu stellen versucht. Für seine Antworten ist er heftig kritisiert worden, zum Teil zu recht. Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß über der Kritik der unzweifelhaften Schwächen der Antwort *Goldhagens* auf die von ihm gestellte Frage nach der Motivation der Täter oft vergessen worden ist, daß bisher nur wenig über die Innensicht der Täter, über innere Antriebe ihres Handelns bekannt ist.

Goldhagens zentraler Forschungsimpetus liegt in der Frage begründet, welche *Motivation* die am Holocaust Beteiligten geleitet und befähigt hat, an der Ermordung der Juden teilzunehmen. Hierin liegt zugleich auch seine Grundannahme – daß die Täter bei ihren Taten wesentlich durch Einstellungen und Überzeugungen geleitet worden sind. Im Gegensatz zu anderen Forschern betont *Goldhagen* den vom jeweiligen Individuum zu verantwortenden Eigenanteil sehr hoch.

Damit geht eine weitere Akzentverschiebung einher. *Goldhagen* betont, wie kaum jemand vor ihm, auch die Grausamkeit und Bestialität der physischen Vernichtung (und psychischen Quälerei) der Juden. Wenn in der Debatte von einem Teil der Forscher immer wieder betont wird das Zentrale und Singuläre des Holocaust bestehe in der bürokratisierten Form der Vernichtung ist das nur ein Teil der Geschichte, wenn auch ein unverzichtbar wichtiger. *Goldhagen* jedoch lenkt das Augenmerk auf einen ebenso unverzichtbaren anderen Teil. Denn Befehlsnotstände, Bevölkerungspolitik, bürokratische Verflechtungen und Gruppendruck – wie sie von Maminsen, Aly, Browning und vielen anderen überzeu-

gend untersucht worden sind – erklären nicht alles. Insbesondere erklären sie nicht, weshalb die Juden als Vernichtungsobjekt „ausgewählt“ worden sind. Auch gibt es inzwischen genügend Schilderungen über „freiwillige“ Vernichtung durch untere Einheiten; ohne Anordnung von höheren Stellen.⁴ Ebenso betont *Goldhagen*, daß sehr viel mehr Personen an der Vernichtung beteiligt waren (oder, seiner Diktion entsprechend, viel mehr Deutsche Juden erschlagen haben), als man gemeinhin wähnt. Auf dieser Annahme aufbauend wählt *Goldhagen* auch seine drei empirischen Beispiele aus, die er untersucht: die Polizeibataillone, die Arbeitslager, die Todesmärsche. Jeder Beispielkomplex ermöglicht es ihm, einzelne Faktoren zu isolieren und nach einer zu verallgemeinern den Motivationsstruktur zu fragen, die jeweils in Verbindung mit äußeren Konstellationen die Bereitschaft zur Täterwerdung erklären könne.

Goldhagen argumentiert: Da man keine signifikanten besonderen Eigenschaften der „Täter“ feststellen könne, die sie von den „normalen“ Deutschen unterschieden, seien alle „gewöhnlichen“ Deutschen fähig – und potentiell bereit – gewesen, selber zu Tätern zu werden. Die Erklärung hierfür müsse daher in einer besonderen mentalen Struktur zu suchen sein. Das sei eine besondere Form des Antisemitismus, ein „eliminatorischer“ Antisemitismus gewesen. Auf diese Art verbindet er den „sozialen Tod“ (S. 171) der Juden vor 1941 mit ihrem physischen Tod nach 1941.

Überzeugend ist die Frage und anregend der Versuch, diese mentale Prägung zu fassen (vgl. etwa S. 548-50). Nicht überzeugend ist hingegen sein Versuch, eine lange Tradition dieses „eliminatorischen“ Antisemitismus in Deutschland zu zeigen. Hier überfordert *Goldhagen* seine Argumentation. Die Frage nach der Motivation der Täter wird gleichsam entwertet durch die behauptete historische Genealogie dieses Antisemitismus. Seine Ausführungen zur jahrhundertelangen Tradition des Antisemitismus sind

methodisch mehr als einfach, inhaltlich begrenzt und haben keinen plausiblen Zusammenhang mit der von ihm aufgeworfenen Frage nach den mentalen Wahrnehmungs- und Denkmustern der NS-Zeitgenossen als potentiellen Tätern. Diese unübersehbare Schwäche des Buches spiegelt aber auch ein Forschungsdesiderat wieder – denn bisher gibt es kaum detaillierte Studien über das Ausmaß und die Wirkung des Antisemitismus während der Weimarer Zeit und des Dritten Reiches (im Gegensatz zur Geschichte des Antisemitismus bis 1918). *Goldhagen* hätte sich viel Kritik ersparen können, wenn er seine – völlig zu Recht kritisierten Bemerkungen – über die jahrhundertelange Tradition des Antisemitismus gesprochen hätte, um statt dessen sein Erklärungsangebot des „eliminatorschen Antisemitismus“ als Hypothese präsentiert und als mögliche – und noch zu überprüfende – Einstellungsveränderung gegenüber den Juden in den Jahren seit etwa dem Ersten Weltkrieg formuliert hätte.

Eine Ausnahme in diesem wenig erforschten Terrain ist die Studie von David Bankier, der auf die Ambivalenz des deutschen Antisemitismus hingewiesen hat. Dieser trennte und integrierte die deutsche Bevölkerung im Nationalsozialismus gleichermaßen. Die Bevölkerung und die Aktivisten der Partei waren beide antisemitisch, aber auf jeweils verschiedene Art und Weise. Einerseits mobilisierte der Antisemitismus die Aktivisten doch stießen die daraus folgenden Aktivitäten bei der Bevölkerung durchaus auf Kritik. Jedoch kaum auf Widerstand. Denn in der Bevölkerung wurden direkte und gewalthafte Aktionen gegen Juden zwar weitgehend abgelehnt, doch war bei der Mehrheit dennoch eine im Prinzip antisemitische Einstellung breit verankert. Dieses Ressentiment führte dazu, daß antisemitische Aktionen mehr oder weniger hingenommen wurden. Deshalb auch empfand man kein – oder kaum – Mitgefühl für die Juden, flüchtete sich vielmehr in Passivität, in Duldung, in ein Nichtwissen. Und wich zugleich einer

Verantwortung für die Verbrechen aus. Die Verdrängung des Wissens fand nach 1945 ihre Entsprechung in einer Verdrängung der Schuld.⁵ Derart differenziert über antisemitische Einstellungen und potentielle Motive für verbrecherische Handlungen zu arbeiten, könnte präzisere Antworten auf die durch *Goldhagen* aufgeworfenen Fragen liefern.

Abschließend fünf Thesen zu *Goldhagens* Buch und der Debatte:

1. *Goldhagen* hat deutlich gemacht, daß die Frage nach der individuellen Verantwortung des einzelnen oft vergessen worden ist. Die Frage nach Konstellationen und Bedingungsfaktoren ist unverzichtbar, doch gerade die Geschichten von Krieg und Vernichtung, in welchen Wertmuster und Handlungsbedingungen aporetisch aufeinanderprallen, offenbaren die Notwendigkeit, über die Möglichkeiten individuellen Handelns zu reflektieren.⁶ In wiefern kann man *Goldhagen* dabei kritisieren, so – unterstellt er ein gleichsam sich voraussetzungslos frei entscheidendes Individuum ohne innere? psychische Dispositionen, und veranschlagt situative Faktoren oft sehr gering. Die Kritik daran sollte jedoch nicht vergessen, daß die Historiker umgekehrt nur allzu oft einem gleichfalls vereinfachten Menschenbild folgen, wenn das Individuum als vernachlässigbare Restgröße hinter überindividuellen Strukturbedingungen erscheint.

Wenn in der Holocaustforschung intensiv über Zwangslagen und Gruppendruck geforscht worden ist, hat das beeindruckende Ergebnisse gebracht. Andererseits aber hat man sich damit implizit vom Bild eines selbständig handelnden, an verinnerlichten Werten und Normen sich orientierenden Individuums verabschiedet, wie es seit dem 18. Jh. vielfach beschrieben worden ist. Diese Spannung akzentuiert zu haben ist ein Ertrag der Debatte.

2. Ebenso ist deutlich geworden daß viel über Mentalität geredet wird, jedoch kaum analytische Konzepte vorliegen, um präzise über das Verhältnis von Einstellungen und Handlungen zu arbeiten.⁷

Goldhagen hat das versucht. Die Forschung ist aufgefordert, es besser zu machen.

3. *Goldhagen* hat das Augenmerk erneut auf die Brutalität und Grausamkeit des Judenmordes gerichtet, hat deutlich gemacht, daß sie nicht nur industriell vernichtet, sondern genauso individuell abgeschlachtet worden sind. Die Schreibtischtäter bekamen blutige Flecken. Das Erschrecken, das dadurch ausgelöst wird, wird vielfach verdrängt, indem man das als mangelnde Wissenschaftlichkeit auslegt. Am Konsequenteften hat das Ulrich Raulff gemacht, indem er es als Montage gemäß der „Ästhetik des Horrorfilms“ bezeichnet hat. Dem einen „wirklichen Holocaust“ gegenüberzustellen⁸ wie er sich etwa in den Protokollen des Auschwitzprozesses finde, ist – bestenfalls – theoretisch naiv.

4. Die Debatte über *Goldhagen* ist weitaus interessanter als sein Buch. Als wissenschaftliche Kontroverse hat der Streit bisher wenig an Ergebnis gebracht. Keineswegs ist die sozialhistorische Holocaustforschung von Hans Mommsen und anderen so abzutun, wie es bei *Goldhagen* geschieht. Jede Forschung braucht ihre Fragestellung und findet hierin auch ihre Grenzen – ohne derartige Beschränkungen ist Erkenntnis nicht möglich. Die Frage ist, inwiefern durch die Debatte neue Fragestellungen angeregt werden.

Die öffentliche Wirkung *Goldhagens* beruht wohl vor allem darauf, daß sein Buch in einem in wissenschaftlichen Kontext bisher unbekanntem Ausmaß zu emotional geprägtem Leseverhalten Anreiz bietet. Dieser – selten thematisierte – emotionale Kern macht einen erheblichen Anteil der Brisanz der Debatte aus über das Berliner Holocaustdenkmal oder über die Hamburger Wehrmachtsausstellung aus. Es mutet wie eine Ironie an, daß *Goldhagen* umgekehrt stets seine wissenschaftliche Position betont und zu verteidigen versucht hat. Seine Wirkung resultiert demnach aus einem von ihm anscheinend nicht bewußt reflektierten Teil seiner Darstellung.

5. Ein Teil der heftigen Kritik an *Goldhagen* erklärt sich sicherlich durch seine Darstellungsweise und Sprache. Er verwendet viele suggestive, emotional aufgeladene Formulierungen, in welche er implizite Wertungen einbindet, die sich durch Quellen kaum belegen lassen. „Wenn ihr Empfinden auch nur annähernd dem unsern entsprochen hätte ... hätten die Deutschen veranlassen können, über ihr Tun nachzudenken ... und wenn sie darin die Nächte mit ihren Frauen und Freundinnen verbrachten – wie viele der Henker mögen dabei über ihre Mordeinsätze gesprochen haben“ (S. 318, 320). Derartige Formulierungen enthalten Interpretationen der Motivationen der Täter und provozieren Bewertungen. Im quellenkritisch strengen Sinn sind derartige Äußerungen nicht belegbar. Das kann man kritisieren. Nur hat bisher noch niemand umgekehrt gefragt, welche Implikationen in der Sprache anderer NS-Forscher enthalten sind. Spricht man von der Verführbarkeit „sonst normaler Individuen“⁹ oder blendet den Bereich der individuellen Grausamkeit durch die Konzentration auf die bürokratischen Vorgänge weitgehend aus, erzeugt man genau damit das Bild einer vermeintlichen Normalität. Anders gewendet: Man kann der emotionalen Stellungnahme nicht entgehen. Man kann sie aber auch nur begrenzt quellenkritisch fundieren.

Vor bald 20 Jahren hat Günther Anders den damals heftig kritisierten Film „Holocaust“ verteidigt. Er argumentierte: bisher sei nur über anonyme Zahlen und abstrakte Vorgänge gesprochen worden. Der Film präsentiere dagegen ein Einzelschicksal, eine Familie. Unabhängig von der Frage „richtig“ oder „falsch“ ermöglichte er ein emotionales Erfassen des Geschehens lasse die Getöteten als Opfer faßbar werden. Die Qualität des Films liege darin, ein emotionales Verhältnis zu den Opfern überhaupt erst zu ermöglichen.¹⁰ In der Folge sind in den letzten zwei Jahrzehnten viele Schilderungen erschienen, wurde, wenn man so will, überhaupt erst Mitleid mit den Opfern möglich. Vermutlich sind wir heute an

einem Punkt angelangt wo wir uns über unser emotionales Verhältnis zu den Tätern klar werden müssen. Das ist weitaus schmerzhafter, weil widersprechende Gefühle miteinander konkurrieren. Wenn Hans Mommsen in Bezug auf *Goldhagens* Resonanz resigniert bedauerte, daß „die emotionale Nachwirkung des deutschen Judenmordes auch noch nach Jahrzehnten anhält“¹ kann man dem entgegen, daß genau hier das Problem liegt. Ohne die Geschichte des Holocaust auch als emotionale Herausforderung zu verstehen, der nicht nur mit – aber gewiß auch nicht ohne – Rationalität zu begegnen ist, wird man die alten Blockaden weiter reproduzieren. Goldhagen hat hier eindeutig Stellung bezogen – er provoziert Abscheu und Abiehnung gegenüber den Tätern, indem er von der Bestialität der Ermordung auf die grundsätzliche Bestialität der Täter rückschließt. Damit befördert er wiederum ein einseitiges Menschenbild – nicht zum Nutzen seiner wissenschaftlichen Erklärungsversuche. Man kann seine moralische Eindeutigkeit, die oft in argumentative Simplizität changiert kritisieren. Doch damit hat er auch die wissenschaftliche Fragestellung radikalisiert. Mitentscheidend für die fulminante Resonanz, die er fand, ist aber offensichtlich seine moralische Stellungnahme. Es mag sein, daß ein Teil der Ablehnung, die sein Buch erfahren hat, nicht nur aus dessen inhaltlichen Schwächen resultiert. Provozierend wirkte sein mit beklemmender Eindeutigkeit vorgebragtes moralischer Gestus.

Es bleibt indes das Problem, daß die Geschichtswissenschaft bislang weitgehend der Frage der Emotionen ausgewichen ist. Und zwar in doppelter Hinsicht. Einerseits wurden Emotionen kaum als Gegenstand untersucht. Andererseits wurden die Probleme, die sich aus der eigenen emotionalen Verwicklung in den jeweiligen Forschungsgegenstand ergeben, nie auch nur ansatzweise theoretisch reflektiert. Nur zu gern zog man sich auf die Wissenschaftsposition des 19. Jhs zurück und hoffte, durch Quellenkritik alle derartigen Fragen hinreichend ver-

meiden zu können. Keineswegs soll hier einem laschen und sorglosen Umgang mit Quellen das Wort geredet werden. Verkürzt und naiv wäre es jedoch, zu vermuten, gerade ein Thema wie den Holocaust ohne Berücksichtigung auch emotionaler Weichensteller erörtern zu können.

Falsch und verkürzt wäre es aber, einen Gegensatz von Wissenschaft und Moral zu konstruieren. Auch eine Wissenschaft, die sich den Fragen der Moral zu entziehen versuchte, bliebe wirkungslos. Die Brisanz der Debatte über den Holocaust – wie hier über das Buch von Goldhagen – entsteht weniger aus ungeklärten wissenschaftlichen Fragen, denn aus der moralischen Dimension. Beide Sphären aber bleiben nacheinander angewiesen – und sperren sich zugleich gegen eine einfache Verbindung. Fast könnte man vermuten, daß für die Ambivalenzen und Zwischenlagen – die „Grauzonen“, wie Primo Levi sie genannt hat – die Literatur ein geeigneteres Medium der Darstellung ist als die Wissenschaft. Vielleicht sollte die Historie das als Herausforderung begreifen und über Antworten nachdenken.

Manfred Heutling

- 1 Zürich 1995. Analog auch die Arbeit von Ch. Boradt, *Das Dritte Reich des Traums*, München 1966.
- 2 Dan Bar-On, *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*, Reinbek 1996.
- 3 Die erste Phase der Kritik ist dokumentiert in: J. H. Schoeps Hg., *Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust*, Hamburg 1996, ausführlich D. Pohl, *Die Holocaust-Forschung und Goldhagens Thesen*, in: *VfZ* 45 (1997), S. 1-48; die schärfste Kritik am wissenschaftlichen Standard von Goldhagens Arbeit wurde erhoben von R. B. Birn, *Revising the Holocaust*, in: *Historical Journal* 40 (1997), S. 195-215; N. G. Finkelstein, Daniel Jonah Goldhagen's „Crazy“ Thesis: A Critique of „Hitler's Willing